

DER HÜTTENBETRIEB

WERKSZEITUNG
FÜR DEN

HÜTTENBETRIEB MEIDERICH

VEREINIGTE STAHLWERKE



AKTIENGESellschaft

H Z XI

Der Versailler Vertrag ist unsittlich

Es gibt in Deutschland wohl kaum einen besseren Kenner der Kriegs-tributfrage als den früheren Reichsbankpräsidenten Dr. Hjalmar Schacht. Er erblickt ein Hochziel seines Lebens darin, der Welt klarzumachen, daß die Tribute, die unsere ehemaligen Feinde von uns fordern, auf einer unsittlichen Grundlage beruhen. Vor einiger Zeit hat er das wichtigste Gläubigerland der Welt, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, bereist und dort in obigem Sinne aufklärend gewirkt. Daß er gewisse Erfolge gehabt hat, sahen wir an mancherlei Stimmen bedeut-
samer Wirtschafts-
kreise Amerikas, die zu unseren Gunsten laut wurden, wenn auch die Washing-
toner Regierung leider vorläufig noch abseits steht und von einer Re-
vision des Versail-
ler Vertrages nichts wissen will.

Aber Schacht ruht nicht. Er strebt weiter, sein Ziel zu erreichen. Neuestens versucht er es durch ein Buch: „Das Ende der Re-
parationen“ (Verlag Gerhard Stalling in Olden-
burg). Wir ent-
nehmen diesem Buch nach der Wie-
dergabe des „Ber-
liner Lokalanzei-
gers“ folgende sehr zutreffende Stellen:
„Der sogenannte Friedensvertrag von Versailles ist weder ein Ver-
trag noch hat er den Frieden ge-
bracht. Nachdem Deutschland die vierzehn Punkte Wilsons und die in der Lansingischen Note vom 5. No-
vember 1918 zu-
gleich mit der Zu-
stimmung der alli-
ierten Mächte zu dem Programm Wilsons mitgeteil-
ten Vorbehalte,
daß Deutschland für

Ueber den Ersatz für die der Zivilbevölkerung der Alliierten und ihrem Eigentum zugefügten Schäden hinaus sind Deutschland Kriegs-
tribute größten Umfanges auferlegt worden, die sich schamhaft unter dem Namen „Reparationen“ verbergen.

Nachdem sich dann das deutsche Volk, gestützt auf die feierlich zugesagte Rechtsgrundlage vom 5. November 1918, wehrlos gemacht hatte, wurde ihm unter Bruch dieser Zusage der Versailler Ver-
trag diktiert.

Noch nie in der Geschichte hat ein Friedensvertrag den Grundsätzen der Moral so sehr ins Gesicht geschla-
gen wie der Ver-
trag von Versailles. Zahlreiche Persön-
lichkeiten auf alli-
ierter Seite sind von dem Ver-
tragswerk abge-
rückt. Vor allem hat das ameri-
kanische Volk als Ganzes ein richtiges Gefühl für die Unmoral gehabt und deshalb die

Unterzeich-
nung des Vertra-
ges abgelehnt und seinen eigenen Friedensschluß mit Deutschland ge-
macht. Das ameri-
kanische Volk hat somit folgerichtig zu erkennen ge-
geben, daß es einen moralischen Frieden wünschte und kei-
nen Gewaltfrieden. Das ist deswegen bedeutsam, weil es den Krieg so sehr zuungunsten Deutschlands ent-
schieden hat.

Amerika war stark genug, den Krieg zu gewinnen, aber nicht stark genug, den Frieden nach seinen Ideen zu gestalten. Es hat den ersten Schritt getan, ohne den zweiten durch-

zuführen. Darin liegt die innere Berechtigung dafür, daß alle, die einen gerechten und moralischen Frieden herbeiführen, heute so sehr auf das amerikanische Volk blicken. Man kann nicht 1917 mit Waffengewalt so entscheidend in die Geschichte Europas eingreifen und wenige Jahre später erklären, daß man mit der Gestaltung Europas nichts zu tun haben wolle. Verantwortung heißt, eine Sache nicht nur anfangen, sondern auch zu Ende führen.



Oben: Rückansicht

(Phot. B. Haffemeyer,
Photofreunde der Thyssen-Hütte)



Nebenstehend:

Gesamtansicht

(Phot. Kaufmann,
Photofreunde der Thyssen-Hütte)

30053/15

denjenigen Schaden Ersatz leisten solle, den es durch seinen Angriff der Zivilbevölkerung der alliierten Mächte und ihrem Eigentum zu-
gefügt habe, als Bedingungen angenommen hatte, war die rechtliche Grundlage für den Friedensschluß in feierlicher Weise festgelegt.

Von den vierzehn Punkten Wilsons ist nichts übriggeblieben. Auch die Reparationsfrage ist nicht nach den Zusagen der Lansingischen Note behandelt worden.

Auch die alliierten Statsmänner fühlten das Unmoralische ihrer Handlungsweise. Deshalb fügten sie den berühmten Artikel 231 in den Versailler Vertrag ein, der Deutschland die alleinige Verantwortung für den Ausbruch des Krieges zuschiebt. Inzwischen haben Geschichtsforscher aller Länder festgestellt, daß das Urteil des Versailler Vertrages, das Deutschland und seinen Verbündeten die alleinige Verantwortung am Kriege zuschiebt, unhaltbar ist. Deshalb wäre es das mindeste, daß man nun wenigstens eine unparteiische Kommission zur amtlichen Prüfung der Kriegsschuldfrage einsetzte.

Von den Alliierten wurde und wird sogar noch gegen die eigenen Bestimmungen des Versailler Vertrages verstoßen. Besonders weitgehend ist die Verletzung des Vertrages in der Abrüstungsfrage. Das geht nicht nur so weit, daß jede Macht aus eigenen Mitteln rüstet, sondern daß Frankreich sogar seinen kleineren östlichen Verbündeten die finanziellen Mittel gibt, damit auch dort aufgerüstet werden kann. Dieser Zustand trägt den Keim zu neuen Verwicklungen in sich.

Weitere Rechtsverletzungen sind gegenüber Deutschland z. B. an den Bewohnern von Eupen und Malmédy, in Oberschlesien und im Memelland begangen worden. Trotz dieser erlittenen Unbill hat Deutschland in der Folgezeit alles getan, um seinen Friedenswillen durch die Tat zu beweisen.

Es wäre falsch, die Welt in dem Glauben zu lassen, als ob Deutschland die Ungerechtigkeiten des Versailler Vertrages, unter denen die Reparationen eine besonders schwere Ungerechtigkeit darstellen, als begründet oder moralisch berechtigt anerkannte. Niemand in der Welt darf darüber im unklaren sein, daß die sogenannten Reparationsansprüche auf unmoralischer Grundlage beruhen. Daran ändert der Wortlaut der Verträge gar nichts. Moral ist letzten Endes stärker als jede Gewalt, und das moralische Ergebnis des Versailler Vertrages ist, daß er feierlich gegebene Zusagen gebrochen und die Ehre des deutschen Volkes grundlos in der ungeheuerlichsten Weise verletzt hat.

Soweit Dr. Schacht. — Daß er sich in erster Linie an Amerika wendet, hat seinen guten Grund, der ihm als führendem Finanzmann besonders geläufig ist. Von dort muß der Anfang der Einsicht kommen, weil von dort auch die Schuldnechtschaft der Welt ausgegangen ist. Hoffen wir, daß dem Buche Schachts in der Welt der verdiente Erfolg zuteil wird.

Aus dem Geschäftsbericht der Vereinigten Stahlwerke

Das Geschäftsjahr 1929/30, das schwierigste seit Bestehen des Unternehmens

Vor einigen Tagen ist der Presse der Bericht über das fünfte Geschäftsjahr der Vereinigten Stahlwerke übergeben worden, nachdem Anfang Februar bereits die Bilanz für den gleichen Zeitabschnitt veröffentlicht wurde. Die Zeitungen aller Richtungen haben in mehr oder weniger ausführlicher Form dazu Stellung genommen und den Bericht zum Teil auszugsweise wiedergegeben. Im Rahmen der Weltzeitung ist es nicht möglich, aus dem Bericht, der 30 Seiten und einen größeren Anhang mit Schaubildern umfaßt, alles Wichtige wiederzugeben. Wir beschränken uns daher im folgenden auf das für unsere Werksangehörigen besonders Wissenswertes. Der Bericht des Vorstandes führt u. a. aus:

„Das am 30. September 1930 beendete fünfte Geschäftsjahr unserer Gesellschaft ist durch den allgemeinen wirtschaftlichen Niedergang Deutschlands gekennzeichnet. Immer deutlicher erweist es sich, daß die deutsche Wirtschaft dem Druck der ihr aufgebürdeten Reparationsverpflichtungen nicht gewachsen ist. Immer verhängnisvoller wirken sich die Folgen der verfehlten Wirtschafts-, Sozial- und Finanzpolitik Deutschlands aus. Das unaufhaltsame Anwachsen der Arbeitslosigkeit ist das wohl in sich thore Zeichen. Das abgeschlossene Geschäftsjahr gestaltete sich so schwierig wie noch keines seit Bestehen unserer Gesellschaft. Die finanziellen Auswirkungen der ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse zeigt das Ergebnis des Geschäftsjahres. Wir müssen in diesem Jahre eine Verabschüttelung unserer Dividende um 2%, von 6 auf 4%, in Vorschlag bringen.

Wir haben auch im Berichtsjahr die erforderlichen Betriebsrenewierungen auf unseren Hütten- und Bergbauanlagen vorgenommen. Die aufgewandten Mittel sind fast ausschließlich zum technischen Ausbau und zur qualitativen Ausgestaltung der Betriebe verwendet worden. Der Zustand unserer Werksanlagen ist so durchgeführt, daß ihre volle Ausnutzung gewährleistet ist bei einer normalen Beschäftigung, wie sie etwa durch den im Jahresdurchschnitt 1927/28 annähernd erreichten Vorkriegsverbrauch an Eisen und Stahl, auf den Kopf der Bevölkerung berechnet, gekennzeichnet ist. Wenn die Gewinne aus diesen Investitionen nicht in dem erwarteten Umfang eingetreten sind, so ist dies darauf zurückzuführen, daß die durch die technischen Verbesserungen und Rationalisierungsmaßnahmen erzielten Leistungssteigerungen weit übertroffen werden durch die Vertenerung unserer Produktion infolge der ständig erhöhten Löhne, Gehälter, Sozialbeiträge und Steuern. Im Vergleich zu dem Durchschnitt unseres ersten Geschäftsjahres 1926 ist uns in den vier folgenden Geschäftsjahren insgesamt eine Mehrbelastung von 308 Mill. RM. durch die staatlichen Maßnahmen auf dem Gebiete der Lohn- und Sozialpolitik sowie durch Steuererhöhungen auferlegt worden. Wenn sich während des Berichtsjahres unser Verband an Eisen- und Stahlzeugnissen im Vergleich zum Auftragsrückgang noch verhältnismäßig gut gehalten hat, so geschah dies auf Kosten der vorliegenden Auftragsbestände, deren verstärkte Aufarbeitung neben einer starken Vermehrung der Vorräte die Durchhaltung eines großen Teiles unserer Belegschaft ermöglichte. Trotzdem mußte bis zum Schluß des Geschäftsjahres die Gesamtzahl unserer Arbeiter- und Angestellten um insgesamt rund 41 000 Werksangehörige verringert werden. Die Belastung unseres Unternehmens mit Steuern und Abgaben erfuhr trotz wesentlich gesunkenen Umsatzes keine Ermäßigung.

Unsere seit Jahren auf eine Steigerung der Qualität unserer Erzeugnisse gerichteten Bestrebungen haben wir auch im Berichtsjahr planmäßig weitergeführt. Auf Grund der in großem Maßstab angestellten Natur-Korrosionsversuche über den Einfluß verschiedener Beimengungen und Herstellungsarten auf die Rostneigung von Stählen konnten wir den „Patina-Stahl“ entwickeln, der sich bei nur unwesentlich höherem Preis durch einen hohen Rostwiderstand auszeichnet. Weitere Spezialwerkstoffe haben wir unter anderem entwickelt für autogen- und elektrisch geschweißte Röhren, Stahlstränge sowie für einen ohne Spannung vergüteten Stahl mit hoher Festigkeit.

Am einzelnen schildert der Bericht dann die Lage bei unseren Bergbau-, Rohstoff- und Hüttenbetrieben und bei unseren Handelsunternehmen. Wie sehr sich die schlechten Wirtschaftsverhältnisse auch bei unserem Unternehmen bemerkbar gemacht haben, zeigt eindringlich der Rückgang der Erzeugung unserer wichtigsten Produkte, über dessen Ausmaß die nachfolgende Bilanzzusammenstellung ein klares Bild gibt:

Unsere Werke erzeugten in Tonnen:

	1928/29	1929/30	weniger gegenüber 1928/29
	t	t	t
Rohle	27 241 990	25 722 500	1 519 490
Rohs	9 627 304	9 338 172	289 132
Rohisen	6 007 953	5 296 970	710 983
Rohstahl	6 419 796	5 538 395	881 401

Infolge der allgemeinen Wirtschaftskrise war der Absatz unseres Unternehmens stark rückläufig. Während der Verband an Eisen- und Stahlzeugnissen an Fremde, d. h. an nicht zu unserem Konzern gehörende Unternehmen, im vierten Geschäftsjahr im ganzen 5 718 177 t betrug, sank er im Berichtsjahr auf 4 754 179 t, d. h. um 16,9 v. H. Der Inlandabsatz verminderte sich infolge der schwierigen deutschen Wirtschaftslage um 20,7 v. H., also um mehr als ein Fünftel (1928/29: 3 456 161 t, 1929/30: 2 739 779 t). Die Ausfuhr, die allerdings meist nur zu Verlustpreisen durchzuführen war, sank um 10,9 v. H. (1928/29: 2 262 016 t, 1929/30: 2 014 400 t).

Wertgemäß ging der Absatz an Unternehmen, die nicht zu unserem Konzern gehören, gegenüber dem Vorjahr um 12,7 v. H. zurück. Er stellte sich in Reichsmark auf:

	im ganzen	an Fremde im Inland	an Fremde im Ausland
im 4. Geschäftsjahr 1928/29:	1 445 032 932	910 890 274	534 142 658
im 5. Geschäftsjahr 1929/30:	1 261 131 759	776 619 775	484 511 984

Der anteilige Betrag vom Umsatz der Produktions- und Handelsunternehmen, an denen wir beteiligt sind, verminderte sich um 9,2 v. H. von 1 150 000 000 RM. in 1928/29 auf 1 044 000 000 RM. in 1929/30. Die Steuern erhöhten sich im abgeschlossenen Geschäftsjahr auf 61 774 000 RM. (i. V. 61 571 404 RM.).

Die Verschärfung der Wirtschaftslage spiegelt sich, wie nachfolgende Zahlenzusammenstellung zeigt, deutlich in der Entwicklung unserer spezifizierten Auftragsbestände in Eisen- und Stahlzeugnissen wider:

Monatsdurchschnitt 1928/29	= 100
am 31. Dezember 1929	= 71,8
am 31. März 1930	= 70,2
am 30. Juni 1930	= 52,6
am 30. September 1930	= 43,4

Mit Rücksicht auf den starken Erzeugungs- und Umsatzrückgang war auch eine Verminderung der Arbeiter und Angestellten auf unseren Werken leider nicht zu umgehen. Durch weitgehende Beurlaubung, durch Einlegung zahlreicher Feiertagen und durch Stapeln unserer Erzeugnisse in kaum gekanntem Ausmaß suchten die Werksleitungen möglichst viele Belegschaftsmitglieder in Arbeit und Verdienst zu halten, doch waren infolge Zuspitzung der wirtschaftlichen Verhältnisse im Berichtsjahr eine Zusammenlegung der Erzeugung auf die unter den günstigsten Bedingungen arbeitenden Werke und damit Stilllegungen und Arbeiterentlassungen im Interesse der Selbsthaltung des Unternehmens unvermeidlich.

Die Zahl der Arbeiter und Angestellten auf unseren Werken hat sich im Berichtsjahr folgendermaßen entwickelt:

Stand	Arbeiter	Angestellte	zusammen	Arbeiter	Angestellte	zusammen
30. 9. 29	176 716	15 331	192 047	87 085	4 948	92 033
31. 12. 29	173 852	15 404	189 256	86 086	4 967	91 053
31. 3. 30	169 336	15 431	184 767	82 514	4 984	87 498
30. 6. 30	164 315	15 353	169 668	74 442	4 970	79 412
30. 9. 30	134 708	16 359*)	151 067	65 244	4 916	70 160

*) Ein Vergleich dieser Angestelltenziffer mit früheren ist nicht möglich, da sich die Erhebungsgrundlage infolge neuer Bestimmungen im Rahmentarif für Arbeitsnordwest geändert hat.

Der Belegschaftsrückgang erfolgte demnach im Bergbau und auf den Hütten fast gleichmäßig.

Zur Lohnfrage äußert sich der Bericht wie folgt:

„Auf Grund des Belegschaftsabbaues und der in Auswirkung des Deynhauser Schiedspruchs ab 1. Juli 1930 bei den Hütten erfolgten Senkung der übertariflichen Verdienste ging die von uns gezahlte Summe der Löhne und Gehälter gegenüber dem Vorjahre um 28 Mill. RM. oder 5,5 v. H. zurück. Unsere Lohn- und Gehaltsaufwendungen betrugen:

im vierten Geschäftsjahr 1928/29	501 000 000 RM.,
im fünften Geschäftsjahr 1929/30	473 000 000 RM.

Im Jahresdurchschnitt betrug das Arbeitsentgelt aller Arbeiter der Vereinigten Stahlwerke, Hüttenarbeiter, Bergleute und Arbeiter der Rohstoffbetriebe durcheinandergerechnet, einschließlich der Jugendlichen, Frauen und Invaliden, 2 436 RM. gegenüber 2 565 RM. im vierten Geschäftsjahr. Dem Rückgang unserer Lohn- und Gehaltsaufwendungen entsprechend verminderte sich auch die Gesamtsumme unserer gesetzlichen sozialen Abgaben. Sie betrugen:

im vierten Geschäftsjahr 1928/29	51 034 874 RM.,
im fünften Geschäftsjahr 1929/30	48 404 900 RM.

Unsere freiwilligen sozialen Leistungen erhöhten sich weiter auf 6 333 477 RM. gegenüber 6 063 799 RM. im Vorjahr. Die von uns im Berichtsjahr aufgetragenen sozialen Abgaben betrugen demnach insgesamt:

54 738 377 RM.

„Eine Belebung der Eisen- und Kohlenindustrie wie überhaupt der gesamten deutschen Wirtschaft“, so heißt es in dem Bericht des Vorstandes, „wird nur eintreten, wenn eine durchgreifende Senkung der Selbstkosten erfolgt. Von unseren gesamten Betriebsaufwendungen entfällt mit einem Betrage von fast 600 Mill. RM. mehr als die Hälfte auf Lohn- und Gehaltsausgaben, Sozialleistungen aller Art und Steuern. Die übrigen Betriebsausgaben stellen fast restlos unsere zur Betriebsführung notwendigen Bezüge von Fremden und die darauf ruhenden Frachten dar. Mehr als die Hälfte unserer Betriebsausgaben sind mithin nahezu in vollem Umfang von der Höhe des Lohnstandes in Deutschland abhängig. Nach unseren Feststellungen ist diese Abhängigkeit vom Lohnstande aber auch zu sicher etwa 75 v. H. bei unseren Ausgaben für die Bezüge vom Fremden und die darauf ruhenden Inlandsfrachten gegeben. Lediglich unsere Zahlungen für aus dem Ausland stammende Rohstoffe und Materialien, in erster Linie also für ausländische Erze, sowie unsere Zinsaufwendungen sind von der Höhe des deutschen Lohnes unabhängig.

Dieses Bild unserer Betriebsaufwendungen und ihr Vergleich mit den Produktionskosten unserer Wettbewerbsländer erweisen eindringlich die Notwendigkeit einer baldigen und starken Verminderung der Belastungen durch die öffentliche Hand. Ebenso müssen die Gehalts- und Lohnkosten von allen politischen Bindungen befreit und mit den Kosten des mit uns konkurrierenden Auslandes in Einklang gebracht werden. Der Erfolg wird eine allgemeine Herabsetzung des gesamten Kosten- und Preisstandes in Deutschland sein, bei dem schließlich auch die Kaufkraft jedes einzelnen deutschen Einkommens nicht geringer, sondern auf die Dauer höher sein wird als gegenwärtig. Ohne eine derartige scharfe Senkung unserer Kosten und Lasten ist eine produktive Kapitalbildung in Deutschland unmöglich. Hiervon aber ist jede nationale Wirtschaft und Sozialpolitik abhängig. Immer weitere Stilllegungen, schließlich auch der besten Betriebe, und immer stärkere Arbeiterentlassungen sind sonst unvermeidlich. Der Druck der Reparationslasten wird mit dieser Einschränkung der deutschen Wirtschaft immer stärker werden. Wir müssen bald den Mut und den Entschluß zu den erforderlichen scharf einschneidenden Maßnahmen finden.“

Friedrich von Bodelschwingh



Fr. von Bodelschwingh in seinen
letzten Lebensjahren
(Nach einem Gemälde von
Schulte im Hofe)

Am 6. März dieses Jahres begeht das deutsche Volk den 100. Geburtstag eines Mannes, dessen Name und Lebenswerk weit über die Grenzen Deutschlands, selbst Europas, einen guten Klang und hohe Anerkennung gefunden haben.

Es ist der Pastor Friedrich von Bodelschwingh, der Schöpfer und Förderer von Bethel, der Stadt der Armen und Kranken unweit der Bielefelder Sparrenburg am Teutoburger Wald. Durch sein Christentum der Tat erstand seit 1872 aus kleinen Anfängen in entschlagungsvoller und doch freudiger Lebensarbeit eine Anstalt, die heute mehr als 5000 Kranken und Hilfsbedürftigen jeder Art Lebensunterhalt bietet und vielen die verlorene Heimat ersetzt hat.

Wer war „Vater Bodelschwingh“, wie ihn die Bewohner von Bethel nannten?

Von Bodelschwingh entstammte einem alten ritterlichen Geschlecht auf westfälischer Erde, das auf Haus Bodelschwingh in der Nähe der alten freien Reichsstadt Dortmund lebte. Ein

Zweig dieser Familie wohnte auf dem Gute Belmede bei Dortmund, dessen Herrenhaus in der Zeit der französischen Fremdherrschaft abgebrochen wurde und an dessen Stelle aus Mangel an Mitteln das „Haus Mark“ in bescheidenster Weise entstand.

In diesem wurde am 6. März 1831, an einem Sonntagmorgen, Friedrich von Bodelschwingh als Sohn des damaligen Landrats und späteren preussischen Finanzministers Ernst von Bodelschwingh geboren. Wenige Monate nach seiner Geburt wurde sein Vater nach Köln versetzt und Ende 1831 als Regierungspräsident nach Trier. Von 1834 bis 1842 war der Vater, Ernst von Bodelschwingh, Oberpräsident in Koblenz. In dieser Stadt genoss der kleine Friedrich von Bodelschwingh seinen ersten Schulunterricht.



Haus Mark

Im Frühjahr 1842 siedelte die Familie nach Berlin über, wohin der Vater von Bodelschwingh als preussischer Finanzminister berufen war. Die Familie wohnte zuerst im Finanzministerium am Kastanienwäldchen, unweit des königlichen Schlosses, später in der Wilhelmstraße. Mit Staunen sah hier der Knabe Friedrich von Bodelschwingh Bilder aus der vornehmen Welt am königlichen Hofe. Er besuchte anfangs das Joachimsthaller Gymnasium, später das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium. In der Schule machte ihm zuerst die griechische Sprache Schwierigkeiten. Bei emsigem Fleiß fiel ihm aber von Klasse zu Klasse das Lernen leichter, bis er zuletzt das Abiturienten-Examen als „Erster aller“ machte.

Während seiner ganzen Schulzeit und auch noch später war und blieb für Bodelschwingh das Elternhaus der gesunde Mutterboden, aus dem der Knabe und Jüngling jederzeit neue Kraft nahm. In seinem elterlichen Hause herrschte ein frommer, fröhlicher Geist. Weil der Grundsatz galt, daß nur in einem gesunden Leib ein gesunder Geist wohnen könne, wurden bei den Kindern die Leibesübungen gepflegt, geschwommen, gerudert, gesportet und gewandert.

Bei den Fußwanderungen nahm man die Sonne als Richtung und überwand Hindernisse, wenn auch mancher Berg erklettert und mancher Bach durchwaten werden mußte. So lernte von Bodelschwingh die Kunst, seinen Lebensweg unbeirrt durch alle Schwierigkeiten zu gehen.

Aus dieser Berliner Zeit ist ihm u. a. bis ins Alter eine wertvolle Jugendfreundschaft geblieben, nämlich die mit dem späteren Kaiser Friedrich III., dessen Jugendspiele er war.

In den Stürmen des Jahres 1848 verlegten die Eltern des jungen von Bodelschwingh ihre Wohnung wieder nach „Haus Mark“ bei Belmede. Am Palmsonntag 1849 wurde hier Friedrich von Bodelschwingh von dem alten Pastor von Welsen aus Unna konfirmiert. Nachdem er im Frühjahr 1849 auf dem Gymnasium zu Dortmund sein Examen bestanden hatte, trat an ihn die schwierige Frage der Berufswahl heran. Seine Eltern hätten gern gesehen, wenn er sich dem Bergfach gewidmet hätte. Um sich für das bergmännische Studium vorzubereiten, arbeitete von Bodelschwingh als Beistellener im Steinkohlenbergbau. Aber sein Leben brauchte Sonne und Licht. Er bat deshalb seine Eltern, von ihrem Verlangen, Bergmann zu werden, abzusehen; lieber wolle er Landwirt werden. Die Eltern gaben nach, und so finden wir von Bodelschwingh im Sommer 1849 als Student der Philosophie auf der Universität in Berlin. Im Herbst desselben Jahres ging er als Landwirtschaftslehre auf die Domäne Kienitz im Oderbruch. Hier wurde sein Lehrer Herr der Dekonomierat Koppe, der es durch regen Fleiß und vorbildliche Sparsamkeit vom Hirtenjungen zum Großgrundbesitzer gebracht hatte. Es war für den jungen von Bodelschwingh eine saure Arbeit, von morgens 5 bis abends



Haus Bodelschwingh

Wer wach hält die Sinne, meistert die Gefahr!

Karle

Ein Erlebnis aus dem Weltkriege von Herm. Bielefeld



Es war zur Zeit der großen Sommerschlacht. Wir lagen dicht an das Dorf C. herangeschoben, so richtig im dicksten Schlamassel. Mit unheimlicher Genauigkeit sausten die Granaten aller Kaliber vor, hinter und in unseren notdürftig ausgeworfenen Graben Tod und Verderben spielend.

Ich hatte soeben mit Karle, einem blutjungen Kriegerwilligen, der wegen seines angenehmen, freundlichen Wesens der Liebling der 2. Kompanie war, den Grabenposten verlassen, und wir waren

heilfroh, wenigstens für die nächsten vier Stunden Deckung in unserem bombensicheren Unterstand zu finden. Man begrüßte uns mit freudigem Hallo und eine Viertelstunde später, nachdem wir mit gutem Appetit unser „Drahtverbau“ — auch „Leipziger Allerlei“ genannt — verdrückt hatten, froh ich hundemüde in meine Koje, während Karle sich als „dritter Mann“ an den Tisch zu einem Skat setzte.

Eine Stunde mochte vergangen sein, als ich plötzlich recht unsanft gerüttelt wurde. Mit steifen Knochen rappelte ich mich in die Höhe, aber schon im nächsten Moment machte mich ein unheimliches Getöse vollends mobil. Ich also hinein in die Stiefel, Knarre und Handgranaten in die Hand und rannte, so schnell ich konnte, durch den Verbindungsgraben an meinen Platz. Durch die Schießharte lugend, sah ich mit einigem Entsetzen, daß sich die Franzosen bereits an zwanzig Meter vor unserem Graben befanden und soeben dabei waren, den Draht zu durchschneiden, soweit dies die Artillerie noch nicht besorgt hatte. Dabei prasselte ein förmlicher Hagel von Handgranaten auf uns hernieder. Ein Krachen und Bersten als sei die Hölle los. — Auch wir schossen wie toll und stellten mit grimmiger Freude fest, daß unsere M.-G.s mit ihren fürchterlichen Gaben Bresche auf Bresche in die Reihen der Angreifenden legten.

Aber immer neue Wellen fluteten heran. Karle, der neben mir stand, hüpfte von einem Bein auf das andere, und hätte ich ihn nicht zur Vernunft ermahnt, der Bengel wäre mir glatt aus dem Graben und dem ersten besten Franzosen an die Kehle gesprungen.

Eben schreit der Unteroffizier Sch., unser Korporal, im schönsten Sächsisch: „Nu brat mir aber eener 'n Storch und die Beene recht knusprig! Herrjemers, nu gude mol, jetzt gomm' meine Lieblinge, die Zuaven — eicha — — —!“

Toller, immer toller wird der Höllenlärm. Handgranaten plagen mit betäubendem Krachen und das Tack-tack-tack der Maschinengewehre reizt wie verrückt an den ohnehin schon erregten Nervensträngen. — In einem hatte unser Karle eine ganz besondere Fertigkeit, indem er nämlich herüberlaufende Handgranaten, die in seinen Bereich kamen, geschickt auffing und mit einer Kaltblütigkeit zurückbeförderte, die uns in Erstaunen setzte. Dabei schrie er immer mit heller Stimme die Sekunden der Brenndauer: 5 — 6 — 7 — weg damit! — — Und rumps, waren sie drüben und detonierten in den Reihen ihrer eigenen Absender.

Eben ist der Bengel dabei, sich wie eine Schlange über den Grabenrand zu winden, um einen der herankollernden Bonbons zu erwischen, da schreit ihm der Unteroffizier Sch. mit seiner unheimlichen Kommando Stimme zu: „Gorle, jetzt gommste hier aber mal bei mich! Wenn du vielleicht wider mal Extravaganzen und Solotouren machen willst — —!“ Und schon duckte sich Karle gehorsam zurück und schaut unschuldig aus wie ein Lamm. Ein Schimmer huscht über das bärtige Gesicht des Unteroffiziers Sch., und ein Lächeln will sich eben in die verwetterten Züge eingraben, da ertönt plötzlich das Zeichen zum Gegenangriff, das wir alle kennen. Wie eine Erlösung wirken die drei dumpfen Schläge. — Eins — zwei —, sind wir aus dem Graben und nun entspinnt sich ein erbitterter Nahkampf. Mann gegen Mann. Zum Schießen kommen wir nicht so recht mehr. Gewehrkolben sausen auf die schwarzwolligen Köpfe der Zuaven nieder, die mit fletschenden Zähnen und blutrünstigen Augen verzweifelt den Widerstand leisteten. Fluchen und Schreien, Stöhnen

8 Uhr hinter dem mit fünf Ochsen bespannten Pfluge herzugehen, oder die von vier Pferden gezogene Egge zu lenken. Er hielt aber durch, und daß aus ihm ein so hervorragender Mensch werden konnte, dankt er nicht zum mindesten der harten Schule von Kienitz. Er war freundlich mit den Gutsarbeitern, und diese freuten sich, wenn er ihnen oftmals während der Mittagspausen auf dem Felde schöne Geschichten und Lieder vorlas.



Pastor v. Bodelschwingh (1865)

Im Frühjahr 1851 trat von Bodelschwingh als Soldat in das Kaiser-Franz-Regiment in Berlin ein. Nach neunmonatiger Dienstzeit wurde er aber wieder entlassen, da er durch die Folgen einer schweren Lungenentzündung dienstunfähig geworden war. Bald gelang es ihm, auf dem Gute Gramenz in Pommern die Stelle eines landwirtschaftlichen Inspektors zu erhalten. Sein Brotherr erkannte bald seine hohen Fähigkeiten und übertrug ihm nach kurzer Zeit die Verwaltung von fünf Gütern. Während seiner Inspektortätigkeit traten von Bodelschwingh mehr und mehr die sozialen Probleme mit ihrem oft tief bedrückenden Ernst vor Augen. Er sah die Not des einfachen Volkes auf dem Lande, und es prägte sich dem jungen Landwirt tief ins Herz, welche Segensfülle für jeden Landarbeiter durch den Besitz eines eigenen Herdes auf heimatischer Scholle erwachsen könnte. Er sah aber auch noch eine andere Not im Volksleben, nämlich die entsetzlichen Folgen der Trunksucht. Mehr und mehr reifte deshalb in seiner Seele der Gedanke, seinen Mitmenschen, und seien es auch die ärmsten und elendesten, ein tatkräftiger Helfer zu werden.

Im Mai 1854 starb plötzlich sein Vater. Als Friedrich von Bodelschwingh nach Hause kam, fand er das Grab über ihm schon geschlossen. Mit trübenden Gedanken kehrte er nach Gramenz zurück. Bald faßte er den Entschluß, Missionar zu werden, und nicht viel später sehen wir den jungen Gutsinspektor in Basel als Student der Theologie. Nach einem anderthalbjährigen Studium vertauschte er Basel mit Erlangen, und dieses später mit Berlin. In Berlin, wohin von Bodelschwingh im Herbst 1856 gegangen war, beendete er seine theologischen Studien und half nebenbei im Militärlazarett kranke Soldaten pflegen.

Als Bodelschwingh nach seiner Ordination zum evangelischen Pfarrer in die Missionstätigkeit eintreten wollte, wurde er nicht für dienstfähig in den Tropen erklärt. Deshalb nahm der junge Geistliche auf Bitten seines Freundes im Jahre 1858 eine Hilfspredigerstelle in La Villette, einer Vorstadt von Paris, an. Hier verheiratete er sich im Frühjahr 1861 mit der Tochter eines hohen preussischen Beamten. Sein kleines, bescheidenes Pfarrhaus auf dem „grünen Hügel“ bildete einen Sammelplatz der in

diesem Stadtteil wohnenden Gassenkehrer und Lumpensammler, die sich größtenteils aus Auswanderern armer deutscher Gebirgsgegenden zusammensetzten und deren leibliches und geistiges Wohl ihm am Herzen lag. Von Bodelschwingh errichtete hier unter vielen Mühen, Entbehrungen und Enttäuschungen, aber auch mit reichem Erfolge, eine deutsch-evangelische Kirche mit Pfarrhaus. Eine schwere Krankheit seiner jungen Frau nach der Geburt des ersten Kindes veranlaßte ihn, 1864 Paris zu verlassen und die Pfarrstelle in der westfälischen Gemeinde Dellwig zu übernehmen, wo er acht Jahre als Seelsorger wirkte. An dem Feldzuge gegen die Dänen 1864 sowie an den Kriegen von 1866 und 1870 nahm von Bodelschwingh als Feldprediger teil und hielt im wiedergewonnenen Metz die erste deutsche Predigt.

Schon damals schloß sich zwischen ihm und den Ravensberger Soldaten, die er zu betreuen hatte, eine feste Waffenbrüderschaft. Dem Diener Gottes, der furchtlos und treu im Lärm der Schlacht unter ihnen gewilt, der die Verwundeten in ihrem Leid getröstet und den Sterbenden die Augen zugebückt hatte, brachten die Soldaten festes Vertrauen entgegen.

Tiefes Herzleid brachte der Familie von Bodelschwingh der Tod von vier Kindern, die innerhalb zwölf Tagen um Neujahr 1868/69 von der Diphtheritis hinweggerafft wurden.

Damals bot man von Bodelschwingh die Pastorenstelle an der neuen Anstalt für Fallsüchtige und Kranke in Bielefeld an. Erst nach einigem Zögern folgte er 1872 dem Rufe.

Früh erkannte von Bodelschwingh den Segen der Arbeit bei körperlich noch arbeitsfähigen kranken Menschen, deshalb richtete er so bald wie möglich einen landwirtschaftlichen Betrieb ein, der es erlaubte, die Anstalt, die meist auf Mühseligkeit angewiesen war, zu vergrößern. Nur so konnte er einer größeren Zahl von Bedürftigen ein Obdach bieten. Aus den kleinen Anfängen der Anstalt Bethel wuchs nun durch Errichtung einer Reihe von Siedlungen eine richtige Stadt heran, die zurzeit an fünftausend Seelen zählt.

Von Bodelschwingh trug sich lange mit dem Gedanken, im Leben gescheitete, heimatlose Wanderer von der Landstraße zu einer geregelten Tätigkeit zurückzuführen und ihnen den Glauben an Gott und die Menschen wiederzugeben.

Diesen Plan verwirklichte er im Jahre 1882 durch die Gründung der Ackerbaukolonie Wilhelmsdorf, die Vorbildlich für eine Reihe ähnlicher Anstalten in Deutschland und im Auslande wurde; sie trägt heute den Gesamtnamen Eckardtheim. Nur dadurch



v. Bodelschwinghs Eltern

Staatsminister v. Bodelschwingh



Charlotte v. Bodelschwingh, geb. v. Dieß

Immer nur der behält recht, der mit der Zukunft im Bunde ist!

und Wimmern. Mit unheimlicher Geschwindigkeit führen die schwarzen Kerle ihre langen Messer, und so mancher von uns sinkt unter ihrer Klinge zu Boden.

Da — plötzlich wirft unser Kompanieführer die Arme in die Luft. Ein Schrei fährt ihm aus der Kehle. Bevor sein Körper sich streckt, reißt er die Rechte krampfhaft nach vorn: — „Durch!“ — knirscht er zwischen den Zähnen hervor — dann dreht er sich auf das Gesicht und ist tot.

Unteroffizier Sch. sieht das. Er brüllt auf, wie Tiere brüllen mögen, die getroffen sind: „Jungens, unser Baba! — Unser Baba, Jungens! — Rache für ihn!“ — Und nun gibt es kein Halten mehr für uns. Alles, was sich nicht ergibt, wird niedergemacht. Im Umsehen haben wir den feindlichen Graben genommen. Ein kurzer Kampf noch — dann können die ausgepumpten Lungen einen Schnaufser tun. —

Unteroffizier Sch. sitzt dicht neben mir und läßt sich eben seinen Arm von einem Kameraden notdürftig verbinden. Karle fehlt. — „Karle!“ — rufe ich halblaut. Keine Antwort. — „Gorle!“ — schreit nun auch Unteroffizier Sch. erschrocken und vergißt seinen zerschmetterten Arm. Er springt auf und rennt den Graben entlang. Da kommt mit einem Male der Befehl zur Räumung des Grabens wegen ungünstiger Position. Wir ziehen uns langsam zurück, jedes Grasbüschel als Deckung benutzend. Viele bleiche Gesichter starren uns an. Mancher lieber Kerl ist darunter. Aber Karle ist nicht dabei. — Da sehe ich etwas seitwärts den Unteroffizier Sch. hocken. Er spricht und seine Stimme klingt, als gingen Risse und Wunden mitten durch sie hindurch! „Was ist denn, mein Herzensgorle? In den Bauch hamme sie dich gefiekt, die Bestien? — Was sagste da? Unserm Baba (so nannten wir unseren Kompanieführer) wollte so ein schwarzes As das ‚Eiserne‘ abknöpfen, und da haste natürlich reingewischt!“ — Er versucht ein Lächeln. Es glückt ihm nicht. Die hellen Tränen rieseln über sein Gesicht und verfrischen sich in seinen Bart. — Auch ich knie nun neben Karle nieder, schaue in

das totenbleiche Gesicht mit den geschlossenen Augen, an deren verwegendem Blicken wir alle unsere Freude gehabt haben. Mir ist zumute, als stecke mir ein Klotz in der Kehle. „Die gleene Schramme wird geflickt, und dann geht's wieder nach vorn!“ — sagt der Unteroffizier Sch. und schluckt an seinen Tränen. Dann aber brüllt er plötzlich los, als wolle er mit dem Klange der eigenen Stimme seinen Schmerz betäuben. „Siehste, hab' ich dir's nicht gesagt? Immer Extravaganzen und Solotouren! Ja, ja, so biste halt immer gewesen, mein Gorle, mein Herzensjunge!“ — Dann verfällt er in ein hallloses, erschütterndes Weinen.

Karle hörte nichts mehr. Bleich, mit geschlossenen Augen liegt er in den Armen seines Gruppenführers. Man sieht deutlich, wie seine Lippen sich abmühen, die letzten Gedanken in Worte zu formen. — Plötzlich geht ein Ruck durch seinen Körper. Seine Jungenaugen leuchten noch einmal golden auf, ein glückliches Lächeln irrt über seinen Mund: „Deutschland, Deutschland — über — — alles — —!“ — haucht er fast unhörbar vor sich. Dann sticht sich das Leben sackt und scheu aus dem jungen Leibe, als sei es sich damit eines Unrechtes bewußt.

Erlebtes

Das Leben gleicht einem schönen Buche;
Loren durchblättern es flüchtig.
Der Weise liest es mit Bedacht,
Weil er weiß, daß er es nur einmal lesen kann.

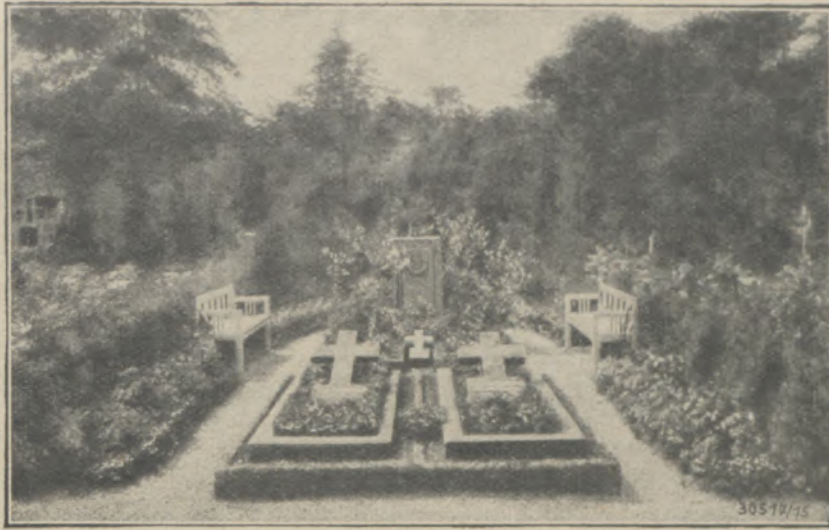
Jean Paul

Rein sein und nicht versauern, natürlich und nicht verbauern,
In Zucht und Ziel sich nehmen, der Streiterei sich schämen.
Schwimmen, ohne zu sinken, fröhlich sein, ohne zu trinken,
Gescheit sein, ohne zu rauchen,
Solche Menschen kann man im Himmel und auf Erden brauchen.

Ludwig Fißch

gelang es, der Landstreicherei wirksam entgegenzutreten und manchem, sonst unrettbar verlorenen Menschen schicksal wieder aufzuhelfen. Die Sennelager, die unfruchtbare Hochebene zwischen Baderborn und Bielefeld, machte von Bodelschwingh durch geeignetes Kulturerfahren und durch Wasserversorgung in langen Jahren zu einem Teil ertragsfähig und schuf neue Gemeinden, in denen wieder frohgewordene Menschen, bis dahin heimatlos, eine neue Heimat gefunden haben. So wirkte von Bodelschwingh anregend und vorwärtsdringend auch nach außen. In Bethel liefen vielerlei Fäden zusammen, die weit hineinreichten in das ganze deutsche Vaterland. Seine besondere Aufmerksamkeit wandte von Bodelschwingh auch den „Herbergen zur Heimat“ zu. So regte er die Gründung von Wanderarbeitsstätten an, in denen sich jeder rechtschaffene Wanderer Beförderung und Nachtlager durch Arbeit verdienen kann.

Bei rüstigem Schaffen war ihm ein überaus großer Erfolg in seinen Werken christlicher Nächstenliebe beschieden. Sein Wirken war ein Segen für die Menschheit geworden.



Grabstätte von P. F. v. Bodelschwingh und seiner Frau auf dem Friedhofe in Bethel

Fast fünfundsechzig Jahre alt, übernahm von Bodelschwingh noch die Abgeordnetentätigkeit im Preussischen Landtag.

Seine Vorträge, getragen von Herzenswärme und Wahrhaftigkeit, wenn es nützt, auch offener Ursprünglichkeit, gewannen ihm bald die Herzen; seine berechtigten Bitten konnte so leicht niemand abschlagen. So kam durch sein unverdrossenes, zähes Bemühen das Wanderarbeitsstätten-Gesetz zustande, durch das die gesamte Fürsorge für die wandernde Bevölkerung Preußens wesentlich gefördert wurde.

Hochbetagt starb von Bodelschwingh inmitten der Stätte seiner Lebensarbeit am 2. April 1910, mittags 1 Uhr. Kinder und Enkelkinder umstanden sein Sterbelager. Alle Kirchenglocken von Bielefeld läuteten zum Zeichen der Trauer, als die Glocken der Zionkirche von Bethel den Tod des großen Menschenfreundes verkündet hatten. Auf dem Waldfriedhof im Tode vorangegangenen Gattin die letzte Ruhestätte.

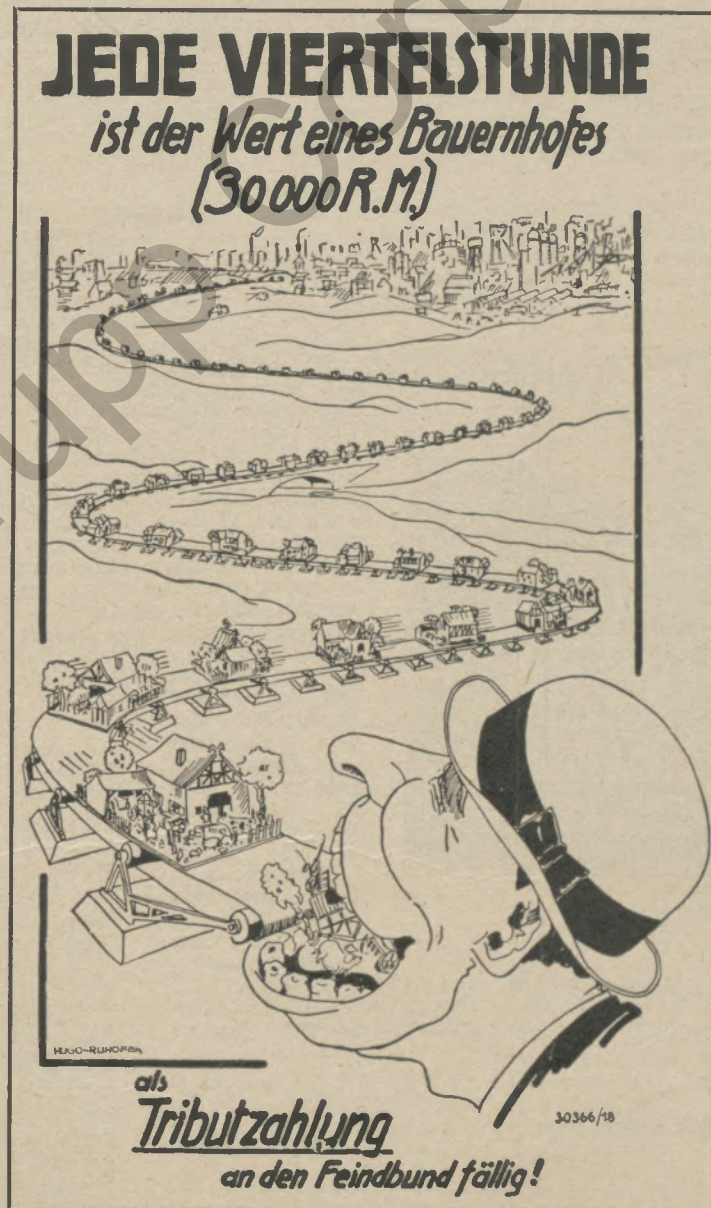
Jede Viertelstunde ein Bauernhof als Tributzahlung fällig!

Von der Arbeitslosigkeit, die infolge der Weltwirtschaftskrise sämtliche Industrieländer befallen hat, wird Deutschland durch die jährlichen Tributlasten ganz besonders betroffen. Fünf Millionen Arbeitslose haben wir heute bereits in Deutschland! Für den Auslands tribut könnten wir aber jährlich eine Million Arbeiter zu dem Normalverdienst von zweitausend Reichsmark beschäftigen. Also auch von diesem Gesichtspunkt aus ist die Frage der Revision des Young-Planes von allergrößter Bedeutung.

Die ständig sich verschärfende Weltwirtschaftskrise hat dem deutschen Volk wie auch weiten Kreisen des Auslandes gleichsam über Nacht die Erkenntnis eingehämmert, daß der Young-Plan nicht durchführbar ist, und so erleben wir es, daß heute allenthalben das Reparationsproblem und seine Zurückführung auf ein vernünftiges Maß lebhaft erörtert wird. Je katastrophaler sich die Wirtschaftslage auswirkt, um so ungeduldiger wird, namentlich in Deutschland, das Verlangen nach einer Revision des Young-Planes. Schon aus rein geschichtlichen Gründen ist es einfach nicht vorstellbar, daß eine derartige ungerechtfertigte Regelung, wie sie der Young-Plan darstellt, 59 Jahre, also zwei Menschenalter hindurch, unabänderlich bleiben soll. Wenn man sich einmal vorstellt, welche unerhörten Umwälzungen auf allen Gebieten des staatlichen, gesellschaftlichen, technischen und menschlichen Lebens in den letzten sechzig Jahren eingetreten sind, muß man schon damit zu der Überzeugung kommen, daß von einer „Endgültigkeit“ dieser Regelung niemals die Rede sein kann. Die deutschen Sachverständigen haben nie einen Zweifel daran gehabt, daß das Wort „Endgültigkeit“ vom deutschen Standpunkte aus nur den Sinn haben kann, daß die deutschen gesamten Reparationsverpflichtungen ein für allemal (im Gegensatz zu der Dawes-Regelung) endgültig nach oben begrenzt sind. Auch der Young-Plan kann und darf nur eine Übergangsstufe sein. Eins hat man aus der Entwicklung der Reparationen erkennen können. Es läßt sich aus den ganzen Verhandlungen, die sich vom Ursprung der Reparationen bis zum heutigen Young-Plan hingezogen haben, ein starkes politisches Ziel herauschälen. Die Politik der Feindbündestaaten gipfelte von Anfang an darin, Bestimmungen zu erfinden, die geeignet waren, ihre politische Siegerstellung auf möglichst lange Zeit zu sichern. Es sind schon

diesem politischen Fahrwasser herauszubringen und dafür die wirtschaftlichen Seiten mehr in den Vordergrund zu rücken; leider sind die Versuche ergebnislos geblieben. Wie sehr für die Gegenseite politische Gründe maßgebend sind, geht schon daraus hervor, daß sich bisher bei allen Reparationsverhandlungen unsere ins Treffen geführten wirtschaftlichen Gründe als schwächer erwiesen haben als der politische Wille, die Gläubigeransprüche bis zur äußersten Möglichkeit durchzusetzen. Gerade die politischen Erwägungen, die zur Reparationsregelung führten, bieten starke Argumente für eine Revision des Young-Planes, denn auch die politischen Willensrichtungen unterliegen dem Flusse der Entwicklung. Es hat sich oft genug in der Geschichte gezeigt, daß ganz plötzlich politische Machtgebiete durch andere politische Fronten abgelöst wurden.

Der politische Charakter der Gesamtregelung wird im Young-Plan ausdrücklich mit folgenden Worten zugegeben: „Wir haben aber, ebenso wie unsere (Dawes-) Vorgänger, feststellen müssen, daß politische Faktoren notwendigerweise gewisse Grenzen setzen, innerhalb deren die Lösung gefunden werden mußte, wenn die Annahme unserer Vorschläge sicher sein sollte. Wir mußten daher unsere Entschlüsse nicht nur auf wirtschaftliche, sondern in gewissem Umfange auch auf politische Erwägungen gründen.“ Das ist ein außerordentlich wichtiger Beweis für uns, daß auch der Young-Plan noch eine politische Lösung darstellt, was naturgemäß eine Revision unumgänglich werden läßt. Wir können nicht mehr länger ruhig zusehen, wie sich unsere Lage immer mehr verschlechtert. Mit schönen Hinweisen auf die Zusammenarbeitspflicht der Gläubigerländer kann sich das deutsche Volk nicht zufrieden geben. So lange nicht die deutschen Tributlasten gestrichen sind, kann es keine Besserung der Lage für das deutsche Volk und infolge der internationalen Vertetung der Wirtschaft auch keinen Ausweg aus der allgemeinen Wirtschaftskrise geben.



Deutsche Landschafts- und Städtebilder / Merseburg



Neptunsbrunnen im Schloßhof zu Merseburg

der Stadt entfernt, bei Hohenmölsen, tobte eine blutige Schlacht zwischen Kaiser Heinrich IV. und seinem Gegenkönig Rudolf von Schwaben. Während Heinrich in Canossa vom Papst Gregor VII. Verzeihung erbat, hatten seine Feinde den anderen als Gegenkönig aufgestellt. Aber in der Entscheidungsschlacht fiel Rudolf, und die rechte Hand wurde ihm abgeschlagen. Im Dom zu Merseburg fand er seine letzte Ruhestätte; die Hand, zur Mumie verrotten, wird bis auf den heutigen Tag gezeigt. Eine Grabplatte von hohem kunstgeschichtlichen Wert erinnert an den gefallenen König und an die kampfdurchwühlten Zeiten des Mittelalters.

Von den mehr als vierzig Bischöfen, die in Merseburg ihren Sitz hatten und zum großen Teil im Dom begraben liegen, seien zwei genannt: Thietmar (gestorben 1018) und Thilo von Trotha (gestorben 1514). Ersterer gilt als ein bedeutender Geschichtsschreiber aus der sächsischen Kaiserzeit; Thilo ist durch die Sage vom Raben zu Merseburg unsterblich geworden. Der Inhalt der Sage ist kurzgefaßt der: Bischof Thilo beschuldigte seinen treuen Kammerdiener, er habe ihm seinen goldenen Ring gestohlen. Vergebens beteuerte der alte Johannes seine Unschuld. Er wurde enthauptet; doch fand man nach Jahren im Neste eines Raben den Ring. Nun ließ das böse Gewissen dem Bischof keine Ruhe, und zur steten Erinnerung an die voreilige Tat ließ er vielerorten sein Wappen, den Raben mit dem Ring im Schnabel, anbringen. — Noch heute wird in einem steinernen Käfig ein lebender Rabe gehalten. —



Markt und Rathaus zu Merseburg

unserer heidnischen Vorfahren. Noch andere kostbare Schriften bewahrt die Bibliothek des Domkapitels auf. Viele Urkunden, auf Pergament geschrieben, tragen die Unterschriften mittelalterlicher Kaiser und Bischöfe. Herrliche geschriebene und gemalte Bibeln geben Zeugnis von dem Fleiß und dem Kunstsinne der Gelehrten alter Zeit.

Unter Johann Georg wurde (um 1605) ein umfassender Umbau des Schlosses vorgenommen. Es erhielt damals etwa die Gestalt, die es noch heute besitzt. Dieses neuentwurfene Schloß mit seinen hohen Giebeln, wundervollen Erkern, prächtigen Portalen, mit seinem großen Hof, in dessen einer Ecke sich der alte Neptunsbrunnen erhebt, bildet ein Glanzstück aus der Zeit des 17. Jahrhunderts. Im Mittelalter scheint Merseburg eine nicht unbedeutende Handelsstadt gewesen zu sein. Die häufigen Brände, von denen Merseburg leider arg heimgesucht wurde, sollen an seinem Niedergang mit schuld sein. 1815 fiel es an Preußen und wurde der Sitz zahlreicher Behörden. — Aber die einst so ruhige, kleinstädtische Beamtenstadt macht gegenwärtig eine bedeutende Umwandlung durch. Die großen Braunkohlenlager vor den Toren Merseburgs ließen gewaltige industrielle Unternehmungen entstehen, was natürlich den Charakter der Stadt und ihrer Umgebung stark beeinflusst.

A. G. H. H. Merseburg

Auf steilem Ufer der Saale erhebt sich stolz das Merseburger Schloß. Mit seinen sieben Türmen überragt es nicht bloß die alte Stadt, sondern schaut auch weit in das ebene Land hinaus. Wenn man den Schloßhof betritt, so erblickt man, an der Mauer angebracht, zwei bronzene Tafeln, auf denen zahlreiche Fürsten verzeichnet sind, die einst in Merseburg Aufnahme genommen haben. Heinrich I. weilte hier im Jahre 933, als er bei Riade die Ungarn geschlagen hatte. Sein großer Sohn Otto I., der Gründer des Bistums Merseburg, ist viermal, Heinrich II., der Erbauer des Domes, sechzehnmal in der alten Saalestadt eingelehrt. Kaiser Barbarossa hielt 1152 in Merseburg seinen ersten Reichstag ab und schlichtete dabei einen Thronstreit zwischen den beiden dänischen Prinzen Sven und Kanut.

Es ist kein Zufall, daß die Herrscher des Mittelalters sich diesen Ort auserkoren, um eine kaiserliche Pfalz, in der sie vorübergehend ihren Wohnsitz nahmen, zu errichten. Seit alten Zeiten befand sich hier, allseitig von Wasser geschützt, ein befestigter Platz, der dann, verstärkt und ausgebaut, zu einer gewaltigen Festung wurde. Solche Bollwerke waren an der Saale und Elbe sehr nötig, denn östlich dieser Ströme wohnten seit dem Ende der Völkerwanderung die Slawen, deren Vordringen ein Damm entgegengestellt werden mußte.

Als unter den Sachsenkaisern, namentlich unter Otto dem Großen (936—973), die benachbarten Slawenländer germanisiert und dem Christentum zugeführt werden sollten, da war Merseburg einer der Mittelpunkte dieser kolonialisatorischen Tätigkeit. Kaiser Otto I. gründete hier im Jahre 968 ein Bistum, und unter Kaiser Heinrich II. wurde von 1015 bis 1021 der Dom erbaut. Nur wenig ist aus der Zeit der Gründung des Domes erhalten geblieben, wohl eigentlich fast nur die Krypta, ein unterirdischer Kirchenraum unter dem hohen Chor. Aber gerade diese Krypta mit ihren düsteren, schwerwichtigen Gewölben zeigt, wie ernst die Zeit war, in welcher der Dom entstand.

Im Jahre 1080 war Merseburg Zeuge eines seltsamen Ereignisses. Wenige Stunden von



Portal am Schloße zu Merseburg



Kreuzgang im Dom zu Merseburg

An der Südseite des Domes befindet sich der mittelalterliche Kreuzgang. In einer Kapelle, die ihm angebaut ist, wird ein altes Schriftstück aufbewahrt, das wohl aus dem 10. Jahrhundert stammt. Es zeigt die „Merseburger Zauberprüche“, die die Fesseln eines Kriegsgefangenen und den verrenkten Fuß eines Pferdes zum Gegenstand haben und einen Blick tun lassen in die Vorstellungswelt



Ständehaus in Merseburg

Drinnen und Draußen

Die Steuerschraube

Bei allen Betrachtungen über die schlechte Wirtschaftslage Deutschlands hört und liest man von den ungeheuerlichen Belastungen durch die verschiedenen Steuern. Dann folgt der Ruf nach Befreiung von dieser Überlastung der deutschen Wirtschaft und nach Vereinheitlichung des ganzen Steuersystems.

Um welche Steuern handelt es sich eigentlich?

Ein Betrieb mittlerer Größe hat jetzt ungefähr folgende Zahlungen zu leisten:

1. Umsatzsteuer	vierteljährlich = 4mal
2. Lohnsteuer	2mal monatl. = 24mal
3. Grundsteuer	vierteljährlich = 4mal
4. Grundsteuer-Nachzahlung	vierteljährlich = 4mal
5. Mietzinssteuer	monatlich = 12mal
6. Gewerbesteuer-Vorauszahlung	vierteljährlich = 4mal
7. Gewerbesteuer-Abschlußzahlung	= 1mal
8. Autosteuer	jährlich = 1mal
9. Körperschaftsteuer	vierteljährlich = 4mal
10. Körperschaftsteuer-Abschlußzahlung	= 1mal
11. Vermögensteuer	vierteljährlich = 4mal
12. Hundesteuer (Wachhunde)	vierteljährlich = 4mal
13. Brandversicherungsbeitrag	halbjährlich = 2mal
14. Feuerwehrabgabe	vierteljährlich = 4mal
15. Straßenreinigungsgebühr	vierteljährlich = 4mal
16. Viehseuchenschädigung (Pferde)	halbjährlich = 2mal
17. Krankenkasse und Erwerbslosenfürsorge	wöchentlich = 52mal
18. Angestelltenversicherung	monatlich = 12mal
19. Invalidenversicherung	wöchentlich = 52mal
20. Berufsgenossenschaft	jährlich = 1mal

Dazu kommen noch als Privatzahlungen des Inhabers:

21. Einkommensteuer-Vorauszahlung	vierteljährlich = 4mal
22. Einkommensteuer-Abschlußzahlung	= 1mal
23. Vermögensteuer-Vorauszahlung	vierteljährlich = 4mal
24. Vermögensteuer-Abschlußzahlung	= 1mal
25. Grundsteuer	vierteljährlich = 4mal
26. Grundsteuer-Nachzahlung	vierteljährlich = 4mal
27. Kirchensteuer-Vorauszahlung	vierteljährlich = 4mal
28. Kirchensteuer-Abschlußzahlung	= 1mal
29. Hundesteuer	vierteljährlich = 4mal
30. Brandversicherungsbeitrag	halbjährlich = 2mal
31. Mietzinssteuer	monatlich = 12mal

zusammen: = 211mal

Setzt man in diese Aufstellung die Beträge ein, dann weiß man, was unter „Steuerschraube“ zu verstehen ist, zumal wenn es sich um den eigenen Betrieb handelt.

Gartenbau und Kleintierzucht

Gartenarbeiten im Monat März



Die im Februar fälligen, aber evtl. noch nicht ausgeführten Arbeiten stehen wieder im Vordergrund und müssen nachgeholt werden. Im Gemüsegarten können, falls der Boden trocken genug ist und eine Bearbeitung zuläßt, die ersten Gemüsearten ausgesät werden. Frühe Erbsen, Puffbohnen, Petersilie, Salat, Spinat, Radies, Lauch oder Porree, Möhren. Auch die Aussaat von Schwarzwurzeln kann bei trockenem Wetter erfolgen.

Im gepackten Mistbeet werden Salat, Sellerie und Porree nach einer guten Beizung ausgesät. Wo schon Sämereien aufgegangen sind, darf das Lüften nicht vergessen werden, da sonst mit einem Umfallen oder Vergeilen der jungen Pflanzen zu rechnen ist. In der Nacht ist den Mistbeeten noch eine Matte als Schutz zu geben. Wo geschützte Gartenanlagen sind, kann man schon Salat aussäen, ebenfalls vorgekeimte Puffbohnen. Steckzwiebeln steckt man an vorgezogenen Beetrandern, wenn man nicht ganze Beete anlegen will.

Rhabarber wird verpflanzt; denn hat er verschiedene Jahre auf einer Stelle gestanden, so hat er dem Boden alle Kraft entnommen. Dem Rhabarber gibt man eine gute Dungunterlage. Gewürzkräuter, wie Estragon, Schnittlauch und andere, werden geteilt und umgepflanzt. — Wer neue Spargelbeete anlegen will, versäume nicht, die Vorarbeiten vorzunehmen: Auswerfen eines Grabens, Anfüllen desselben mit Mist und Komposterde. Jede freie Stunde wird für den Garten gebraucht.

Im Obstgarten wird's reger. Obstbäume werden geschnitten, gepflanzt, die Wurzelscheibe umgraben, das Düngen der Bäume kann nachträglich noch vorgenommen werden. Wer mit dem Obstschnitt nicht vertraut ist, lasse das Schneiden vom Fachmann ausführen. Beim Pflanzen der Bäume ist darauf zu achten, daß nicht zu tief, aber auch nicht zu flach gepflanzt wird. Bester Pflanzzeitpunkt ist, wenn man die Wurzel mit dem Erdboden gleichsetzt, da sich die Erde noch leicht setzt. Bei nassem Wetter darf man keine Bäume pflanzen. Der Gärtner wird gern Rat erteilen. Spalierbäume bedürfen einer besonderen Pflege im Schnitt und Anbinden. Wer keinen Schaden erleiden will, wende sich vertrauensvoll an den Fachmann. Beerensträucher werden geschnitten, altes, abgestorbenes Holz entfernt. Das Heften der Himbeeren sollte nie vergessen werden. Jetzt ist es Zeit zum Veredeln der Obstbäume, doch darf auch hier nur eine geschulte Hand arbeiten, da verschiedene wichtige Momente zu beachten sind. Alte Bäume, die wenig tragen, oder schlechte Sorten, werden zweckmäßig veredelt. — Wer Obstbäume mit gutem Anpflanzen hat, versäume nicht, ihnen reichlich Wasser und Dünger zu geben, damit alle Blüten, falls nicht der Frost sie vernichtet, zur Entwicklung kommen. — Das Entfernen der Raupennester an allen Obstbäumen darf nicht vergessen werden, beim Schneiden der Bäume achte man genau auf das Vorhandensein des Ringelspinner. Man findet dann einen Gürtel von lauter Raupeneiern um die jungen Zweige gelegt. Vorbeugend sollte man alle Obstbäume gegen Raupenfraß aller Art spritzen lassen. Fast in jeder Gärtnerei findet man eine Holzerpriele, und Koprasen wird ebenfalls beim Gärtner zu haben sein. Wer vorbeugend bekämpft, hat den sichersten Erfolg. — Auf diese Weise bekämpft man auch die Raupen an Pappeln, Weiden, Rotdorn, Heder, Schneeball usw.

Im Ziergarten werden zu eng stehende Sträucher, Bäume und Stauden geteilt und verpflanzt. Rosen werden gepflanzt, die alten Pfähle an Rosen- und anderen Sträuchern werden ersetzt, neu nachgebunden. Das Düngen des Rasens darf nicht vergessen werden.

Die Zimmerpflanzen werden umgepflanzt, doch gehe man lieber zur Gärtnerei denn alle Pflanzen über einen Kamm zu scheren, ist gar zu oft verkehrt. — Wer trotzdem seine Pflanzen vertopft, soll auf saubere Töpfe, entkalkte Erde und auf richtige Bepflanzung achten. Levkojen, Asters, Phlox, Balsaminen werden im Mistbeet

Zum Lachen und zum Kopfzerbrechen

Nur immer gemütlich!

VIII

Der möblierte Herr klopft an die Küchentür seiner Wirtin:
„Gennend Se mer nich ä Gennchen Wasser gähm?“
„Nu freilich, das genn Se kriechen.“



Vergleich

„Du erinnerst mich an den vorigen Sommer!“
„Warum denn?“
„Der war auch so lang und trocken.“

„Oder ä Dobb voll?“
„Se genn ooch ä Dobb voll kriechen.“
„Oder vielleicht den Eimer da, halb voll?“
„Meinswäßen, ooch den Eimer halb voll.“
„Wie wärschd'n, wenn S'n nu ganz voll machen?“
„Das ist doch ganz wurschd! Ich mach'm ooch ganz voll. Woherzu woll'n S' das Wasser?“
„Nu — mei Bedde brennd!“

Zurückgegeben

Der tolle Bomberg hatte einmal einen neuen Diener in seine Dienste genommen, der ihn auch auf der Reise begleiten mußte. Auf einer

„Wollen Euer Gnaden mir bitte auch Geld für den Wein geben“, sagte der Diener.

Bomberg, der die Verschlagenheit des Burschen prüfen wollte, erwiderte: „Mit Geld kann jeder Narr Wein holen.“

Der Diener verneigte sich wortlos und ging. Nach wenigen Minuten kam er wieder, die Kanne in der Hand.

Bomberg staunte.

Aber als er dann einschenken wollte, sah er, daß kein Tropfen darin war. „Zum Teufel“, rief er aus, „bin ich denn ein Gespött? Die Kanne ist ja leer.“

Korrekt verneigte sich der Diener.

„Verzeihung, Euer Gnaden, aus einer vollen Kanne kann jeder Narr trinken.“

Bomberg ließ dem Mann hundert Taler aus der Kasse zahlen.

In der Bildung voraus

Ein kleines Mädchen hört zu ihrer Überraschung, daß sie zum Herbst zur Schule gehen soll.

„Aber Mutter!“ protestiert sie. „Ich kann doch nicht zur Schule gehen, ich kann nicht einmal lesen oder schreiben.“

Magisches Quadrat

Die gefundenen Wörter lauten waage- und senkrecht gleich:

1. Shatepsarsche Drama-Titelgestalt,
2. weiblicher Vorname,
3. Hauptstadt eines französischen Departements,
4. Adergrenze.

a	a	a	a
b	e	e	i
i	l	l	l
l	u	r	r

Auflösung des vorigen Silbenrätsels

1. Haubenlerche, 2. Lotteriegewinne, 3. Lorelei, 4. Odenwald, 5. George Dinet, 6. Genußsheim, 7. Zukunftsstaat, 8. Klarinette, 9. Himmelswagen.

„Verne leiden, ohne zu klagen.“

BIOX-ULTRA ist die schäumende Sauerstoff-Zahnpasta deren biologische Wirkung wissenschaftlich anerkannt ist

BIOX-ULTRA DIE ZAHNPASTA

er Zahnpaste macht die Zähne blendend weiß und beseitigt Mundgeruch. BIOX-ULTRA spritzt nicht, ist hochkonzentriert. 1 Tube reicht 1 mal solange.

ausgelöst. Die Erde ist vorher zu beizen, da sonst leicht die Stammfäule auftritt. Verwurzelte Stedlinge werden, falls noch nicht geschehen, in kleine Töpfe verpflanzt. Wer ein Mißbeet zur Verfügung hat, der stelle seine jungen Topfpflanzen auch auf warmen Fuß, er erzielt dadurch ein schnelleres Anwachsen.

Auf Krankheiten und Feinde muß geachtet werden, das Entfernen kranker Blätter und Pflanzenteile verhindert stärkeres Auftreten der Krankheiten. Palmen und Blattpflanzen werden mit schwacher Seifenlauge unter Zusatz von Parafitol abgewaschen. Beim Waschen legt man den Topf hoch, steckt die Blätter in die Waschbütte und bürstet mit einer weichen Bürste. Nach dem Bürsten mit klarem, lauwarmem Wasser abbrausen. Hatman ist es, vor dem Waschen den Topf oben mit einem Lappen abzubinden, um ein Herausfallen der Erde zu vermeiden. Wäscht man die Pflanzen aufrechtstehend, so läuft in den meisten Fällen die Lauge zum Herz der Pflanze und zum Wurzelwerk, und nicht selten hat dieses den Tod der Pflanze zur Folge.

Wirklich schöne Kaninchenfelle erzielt man, wenn die Kaninchen sauber gehalten und gut gefüttert werden. Ebenso wichtig ist das Bürsten und Kämmen. Es soll in jeder Woche ein- bis zweimal erfolgen. Zu die'm Zwecke setze man die Tiere auf einen Tisch, der mit einem alten Sack überzogen ist, damit die Kaninchen nicht ausgleiten. Dann bürste man mit und gegen den Strich, bis Staub und Schmutz entfernt sind. Durch das häufige Bürsten wird der Blutumlauf gefördert und das Wachstum der Haare stark angeregt. Solange Haare beim Bürsten und Kämmen ausgehen, sollen Kaninchen zur Pelzgewinnung nicht geschlachtet werden. — Die Fütterung spielt ebenfalls eine große Rolle. Safer und Kraftfutter ergeben weiche und dichte Felle.

Für den Dahlientfreund ist es oft schwer, aus den Tausenden von Sorten das richtige herauszufinden. Die bekannte Gartenbaufirma Paas & Co., Düsseldorf, deren Erzeugnisse im In- und Auslande rühmlichst bekannt sind, hat es sich zur Aufgabe gemacht, durch Zusammenstellung der allerbesten, bewährtesten Sorten ihren Kunden geeignete Kollektionen für einen erschwinglichen Preis vorzulegen. In der Kollektion ist enthalten die latiroia Kaktus-Dahlie „Andreas Hofer“, wohl die anmutigste und schönste Kaktus-Dahlie, welche es gibt; die polychromfarbige „Generalfeldmarschall v. Hindenburg“ und die bekannte „Goldene Sonne“, das Gegenstück zu „Andreas Hofer“, gehört ebenfalls dem Sortiment an. Dahlien sind derart beliebt und dabei so leicht heranzuziehen, daß ein jeder sie in seinem Garten pflanzen kann. Die Firma Paas erhielt in der letzten Saison Tausende von Anerkennungen, und nicht weniger als 24 Kunden erhielten auf gelieferte Dahlien bei Ausstellungen Preise.

Werksallerlei

Familiennachrichten

Geburten:

Ein Sohn:

Güller Otto Plumbaum, am 13. 2. 31; Schreiner Josef Lamb, am 22. 2. 31.

Eine Tochter:

Hochsenarbeiter Franz Sarekfi, am 23. 2. 31; Büroangestellter Aegidius Rademacher, am 15. 2. 31; Plagarbeiter August Wilk, am 25. 2. 31.

Bekanntmachung

An Lohnzahltagen bleiben unsere Schalter vormittags für den Verkehr geschlossen. Dringende Krankenkassenangelegenheiten können auf der Verbandsstation, Tor II, erledigt werden.

Nächste Lohnzahltag:

Freitag, den 13. März 1931.

Freitag, den 27. März 1931.

Büro für Arbeiterangelegenheiten.

Restaurant

„Zum schwarzen Diamanten“

Joh. Schmitz
vorm. Carl Biederbeck

Hamborn-Bruckhausen
Ecke Kaiser-Wilhelm- und Grünstraße

Gutgepflegtes
Export-Bier $\frac{1}{2}$ Liter 0,35

Großer Korn 0,15

Dortmunder Kronen-, Hildorfer, Pilsener u. Münchener
Biere — Weine und Spirituosen — Bier in Leihkrügen
Unterhaltungsmusik — Reichhaltiges kaltes Büfett

Gemütliche Weinstube

DÜNGE MIT HAKAPHOS

Beste Pflanzennahrung

HARNSTOFF-KALI-PHOSPHOR-BASF Volldünger für Topf- u. Balkonpflanzen
alle Gartenfrüchte u. Rasenflächen

Nur Originalpackungen
sichern Echtheit u. Haltbarkeit!

Zu beziehen durch Samenhandel Düngehandel Genossenschaften
Drogerien und andere einschlägige Geschäfte

Bezugsquellen weist nach Stickstoffverband Berlin NW 7 41

Fünfzehn Hühner, zwei Hähne, fünf
Gänse, vier Enten (Zucht 1930),
eine Brutmaschine „Beta“ für hundert
Eier, zwei Kükenaufzuchtställe, ein
überdachter Scharraum (ca. 60 qm),
ein Schwimmbottich, elf Kallenneister,
fünf Kotbretter, vier Sitzstangen, zwei
Futtertröge, eine Futterkiste, einen
Feuchtigkeitsmesser wegen Aufgabe
sehr billig zu verkaufen.

Darüber ein scharfer Wachhund mit
Hütte abzugeben.

Zu erfragen: Pförtner Tor II.

Reellste Bezugsquelle!

NEUE GÄNSEFEDERN

von der Gans gerupft, mit Daunem, doppel
gereinigt, allerbeste Qualität, Pfd. 3 RM.; nu
kleine Federn (Halbdaunen) 4,50 RM.; $\frac{3}{4}$ Daunen
6,25 RM.; gereinigte gerissene Federn m. Daunen
3,50 RM. und 4,75 RM.; hochpr. 5,75 RM.
allerf. 7 RM.; la. Volldaunen 9 RM. und 10 RM.
Für reelle staubfr. Ware Garantie. Versand gegen
Nachnahme, ab 5 Pfd. portofrei. Nichtgefallende
nehme auf meine Kosten zurück.

Willy Mantuffel,
Gänsemästerei, gez. 1852, Neutrebbin 61
Oderbr.). Ältestes und größtes Bettfedernverand-
geschäft des Oderbruchs



Biete: Drei-
Zimmer-Wohnung,
1. Etage, in Ham-
born.
Suche: Drei-
Zimmer-Wohnung,
am liebsten privat.
Hamborn,
Königsstr. 41, 1. Etg.

UN-
TER
STÜTZT

bei euren Ein-
käufen stets un-
sere Inserenten

KEINE WORTE!
PREISE!

Handtücher, 5 Stck.,
zus. 1,—
Frotteierhandtuch . . 0,50
Damen-Gummi-
schürze 0,50
Socken, grau, 3 Paar 0,95
Damen-Taschen-
tücher, 12 Stück . 1,55
Bettfedern, Pfund . 0,88
Dam.-Schlupfrose . 0,60
Gard.-Nessel, 80cm
breit, Meter . . . 0,32
Wäschetuch, Meter . 0,36
Flanell, Herr.-Hemd 1,85
Fahrradschlauch . . 0,95
Nur gute Ware! Über
15 RM. portofrei. Nicht-
gefallen Geld zurück.
Alle Preise herabge-
setzt. Katalog kostenfr.
Gratis-Beigaben!
M. GROSSMANN
München 50, N 3
Über 200000 Kunden in
Deutschland

Eine Nachttaube mit Käfig
billig zu verkaufen.

Heinr. Seemann, Dbg.-Meiderich,
Wasgaustraße 9.



neue bessere Sorten,
die Ihre Gartennach-
barn noch nicht ken-
nen, bedeuten für Sie
erhöhte Ernten — so-
mit zu sparsame.
Schönere Blumen
machen den ganzen
Sommer Freude.
Nähere Ratschläge
gibt Pracht-Katalog
1931. Er nennt preis-
wert alles, was für
Garten, Balkon und
Fenster gebraucht
wird und steht gratis
zu Ihrer Verfügung.
Samenaufträge über
Mk. 10.— portofrei.

K. Heinemann
Erfurt B 1

Samenzucht u.
Großgärtnerei
seit 1848.

Für Gartenfreunde



Die 12 schönsten im
Land
darunter:
Andreas Hofer
Hindenburg
Goldene Sonne
Farbenkönigin usw.

Alle 12 Knollen
portofrei einschließ-
lich Verpackung
RM. 4,40
Edel - Gladiolen -
Kollektion von 120
Knollen in 10 Sorten,
darunter:
Flammendes
Schwert,
Amerika, Krieg,
Roter Kaiser usw.
portofrei ins Haus
RM. 4,40

Paas' Liebhabersorti-
ment RM. 5,—, enthal-
tend 180 Blumenknollen.
Darunter 2 Dahlien, 40
Gladiolen, 20 Montbretien
30 Anemonen, 10 Knollen-
Begonien etc. für RM. 5,—
porto- u. verpackungsfrei
ins Haus. Jede Knolle
blüht. Preisliste auf
Wunsch

PAAS & CO.
Gartenbau
DÜSSELDORF U.

Schütze deine Familie

durch Beitritt zum

Deutschen Herold

Volks- und Lebensversicherungs-A.-G.

Billige Prämie in Begräbnis- und Lebensversicherung. —
Günstige Feuer-, Einbruch-, Unfall- usw. Versicherung.
Einwandfreie Mitarbeiter (auch stille Vermittler)
finden lohnenden Verdienst!

Deutscher Herold

Volks- und Lebensversicherungs-A.-G., Bezirksdirektion
Duisburg, Königstraße 2, Ruf Duisburg-Süd 5142



Rathaus-Apotheke, Düsseldorf 20



Befreiung

von dem ästgen Juckreiz, radi-
ale Bekämpfung der Flechten,
Ausschläge und Schuppen bringt
Ihnen D. D. D. in wenigen Sekunden!
Viele Hautkranke, die bisher die ver-
schiedensten Mittel angewandt haben, sind
begeisterter von dem Erfolg, den sie mit D. D. D.
erreicht haben. D. D. D. hilft durch seine Tiefen-
wirkung auch in vernachlässigten Fällen. Es ver-
nichtet die schädlichen Keime unter der Haut. Schon
die ersten Tropfen überzeugen Sie durch die eintre-
tende angenehme Kühlung der Haut von der

Vorzüglichkeit des D. D. D. Heilmittels.

freier. Sie zu. Ohne irgendwelche Kosten schicken wir Ihnen gern GRATIS
eine Probeflasche. Schreiben Sie noch heute eine Postkarte an Schäfers
Versandapotheke, D. D. D.-Laboratorium (Abtlg. 84), Berlin W 62,
Kleiststr. 34, und Sie erhalten eine Probeflasche ohne irgendwelche Kosten
ostwendend zugessand.

„Der Hüttenbetrieb“ erscheint jeden zweiten Sonnabend und kommt an Werksangehörige kostenlos zur Verteilung. — Nachdruck aus dem Inhalt nur unter Quel-
lenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet. — Zuschriften und „Kleine Anzeigen“, deren Aufnahme für Werks-
angehörige kostenlos erfolgt, sind mit der Aufschrift „Für die Werkszeitung“ bei den Stellen abzugeben, durch die die Verteilung der Zeitung erfolgt. — Druck und
Verlag: Hütte und Schacht (Industrie-Verlag u. Druckerei Akt.-Ges.), Düsseldorf, Schließfach 10 043 — Preisgeköhlich verantwortlich für den redaktionellen
Inhalt: P. Rud. Fischer, Düsseldorf.